

Barbara Öllerer

Thema IV

Ich fange an, einen Brief zu schreiben, und fange immer wieder neu an; ich komme nicht voran, ich trete am Ort: Was sagen und wie? Ich weiß nicht einmal mehr, wer der Adressat war. Nur die Leidenschaft und das Interesse finden sofort den richtigen Ton. Unseligerweise ist Teilnahmslosigkeit nichts anderes als Gleichgültigkeit gegenüber der Sprache, Gefühllosigkeit gegenüber den Wörtern. Doch wenn man den Kontakt zu den Wörtern verliert, verliert man den Kontakt zu den Wesen.

(E. M. Cioran: Vom Nachteil geboren zu sein. Suhrkamp, 1981, 2. Auflage, S.86.)

Das Wort – Weg, Waffe, Wunderding

Ein Tintenfass und eine abgebrochene Feder liegen verloren am Schreibtisch, außerdem noch eine leere Flasche Rotwein, das grüne Glas der Flasche vom Licht der ersten Sonnenstrahlen beleuchtet. Daneben und dazwischen unzählige Blätter Papier, zerknüllt, achtlos weggeworfen. Sie blieben genau da liegen, wo sie, von wütender, vielleicht auch verzweifelter Hand hingeworfen, gelandet waren. Am Schreibtisch, am Boden, am Fensterbrett, im Papierkorb.

Alle diese Sprachleichen - denn was sind diese Worte denn anderes als noch unfertige, abgetötete Leichen - sind Zeugen einer durchwachten Nacht, Zeugen des verzweifelten Versuchs, die richtigen Worte und so schließlich den Zugang zur Sprache, den Zugang zum Menschen zu finden.

Wir sind als Menschen geboren, als Menschen mit Herz und Verstand und nicht zuletzt der Fähigkeit, Worte zu suchen und zu finden, um die Entfernung zwischen uns und anderen zu überwinden, zu überbrücken. Doch ist der Ausdruck mit Worten nicht nur eine Fähigkeit, derer wir uns bedienen können, weil es uns gerade gefällt, weil uns gerade danach ist, sondern vielmehr eine Notwendigkeit, ein Zwang, um nur in irgendeiner Weise in Kontakt treten zu können, in Kontakt mit anderen, aber auch mit uns selbst. Folglich brauchen wir Wörter, um zu reflektieren, um bewusst wahrnehmen zu können, um uns unseres Verstandes zu bedienen, und schließlich auch, um zu leben.

Aristoteles beschreibt den Menschen als „Zoon Politikon“, also als soziales, Wesen, das den Kontakt zu anderen sucht. Das Bestreben, mit anderen zu interagieren, ist uns also ureigen. Dies wiederum geschieht durch das Wort, durch die Sprache.

Um etwas allgemeingültig bestimmen zu können, grenzt man es immer, neben der mit einhergehenden Verallgemeinerung, die zwangsläufig entsteht, wenn man vom Konkreten abrückt, von anderen Dingen ab, man sagt zuerst, wie das zu Bestimmende nicht ist. Jede Bestimmung ist zuallererst Negation, ist zuallererst Verneinung.

So unterscheiden sich der Mensch, das Tier und die Pflanze vom Gestein dadurch, zu leben, der Mensch und das Tier wiederum von der Pflanze durch die Fähigkeit, wahrzunehmen. Der Mensch schlussendlich unterscheidet sich vom Tier durch den Verstand, durch die Vernunft. Um uns unseres Verstandes zu bedienen, benötigen wir wiederum das Denken in Begriffen, die Sprache. Das Wort, ob gesprochen oder geschrieben, ist es schließlich, was uns zum Menschen macht.

Wenn ein Mensch nun versucht, sich auszudrücken, spielen vielerlei Faktoren mit, die dem Gesagten oder Geschriebenen die Form geben, in der es dem Adressaten schlussendlich erscheint. Nicht zuletzt ist dies der Faktor des verwendeten Mediums, ein Mensch drückt sich mündlich anders aus als schriftlich.

Wer ist mein Adressat? Was möchte ich mit dem Gesagten erreichen, welche Interessen spielen mit? Wie fühle ich mich? Verfüge ich über einen großen, elaborierten Wortschatz oder ist er eher beschränkt? Welche Ausbildung habe ich genossen? Wie ist mein Leseverhalten, wie ist mein sonstiger Medienkonsum? Wie sprechen meine Eltern, wie spricht mein Umfeld?

Doch welcher Faktor schlussendlich der ausschlaggebende ist, der über die tatsächliche Wortwahl entscheidet, bleibt uns, obwohl wir natürlich versuchen können, Rückschlüsse zu ziehen, verschlossen.

Nehmen wir das Beispiel eines Dialoges zwischen zwei Menschen. Einer der beiden möchte dem anderen etwas mitteilen. Dabei treffen unzählige Erfahrungen und Faktoren aufeinander und spielen zusammen. Die Wörter werden durch das Ziel, also durch das, was man ausdrücken und dem anderen mitteilen möchte, zu einer Aussage, zu einem Satz zusammengefasst. Sobald dieser Satz dem Sprecher über die Lippen kommt, steht er aber leer, nüchtern, objektiv ohne den erklärenden Rahmen der persönlichen Erfahrungen und Faktoren da. Sein Dialogpartner nimmt das Gesagte mit seinen Sinnesorganen, auf, und entschlüsselt es mit seinem Verstand, färbt es durch das Hören, durch das Wahrnehmen subjektiv ein. Dabei wiederum spielen seine Erfahrungen eine wichtige Rolle, das Gesagte ist nicht mehr, wie zuvor, leer und nüchtern, sondern wird in den Rahmen seiner eigenen persönlichen Erfahrungen eingebettet. Für ihn als Empfänger kann das Gesagte eine ganz andere Bedeutung gewinnen, als der Sender ursprünglich vorgesehen hatte.

Das gesprochene oder geschriebene Wort ist also nicht nur eine Brücke, ein Weg, um die Entfernung zwischen uns und anderen zu überwinden, sondern gleichzeitig auch Quelle und Wurzel aller Missverständnisse, Ursprung aller Konflikte. Dies gilt aber nicht nur für das gesprochene oder geschriebene Wort, sondern auch für das ungesagte und ungeschriebene. Schon das Fehlen eines Wortes allein kann ein Missverständnis zwischen zwei Menschen hervorrufen.

Wörter können außerdem, gezielt eingesetzt, auch zur Waffe werden und somit großes Unheil anrichten.

Es gilt also nun, einen achtsamen Umgang mit Worten und der Sprache zu finden, der den anderen in seiner persönlichen Freiheit nicht einengt oder einschränkt, der die Macht des Wortes nicht missbraucht.

Die Gleichgültigkeit gegenüber der Sprache, die Gefühllosigkeit gegenüber den Wörtern ist zu überwinden, um vom Zustand der Teilnahmslosigkeit loszukommen und als Mensch, sich des Verstandes bedienend, zu leben.

Dies wird im Zitat von E. M. Cioran besonders deutlich: „[...] Unseligerweise ist Teilnahmslosigkeit nichts anderes als Gleichgültigkeit gegenüber der Sprache, Gefühllosigkeit gegenüber den Wörtern. Doch wenn man den Kontakt zu den Wörtern verliert, verliert man den Kontakt zu den Wesen.“ (Cioran, Suhrkamp, 1981)

Außerdem wird erläutert, dass man, sobald man den Kontakt zu den Wörtern verliert, zwangsläufig auch den Kontakt zu den Wesen verliert.

Wer sich schon einmal längere Zeit über im Ausland aufgehalten hat, ohne die dort gesprochene Sprache perfekt zu beherrschen, hat diesen Kontaktverlust wahrscheinlich bereits gefühlt, hat ihn bereits erfahren, und zwar nicht nur im Umgang mit anderen, sondern vor allem auch in Bezug auf sich selbst. Man verliert etwas an Nähe, etwas an Vertrautheit, man wird sich selbst fremd.

Erst dadurch wird deutlich, wie notwendig es ist, sich die Leidenschaft für das Wort zu bewahren, das Interesse an der Sprache aufrechtzuerhalten. Ein Mensch soll, um wahrhaft Mensch sein zu können, der Gleichgültigkeit gegenüber der Sprache, der Gefühllosigkeit gegenüber den Wörtern vorbeugen, indem er liest, spricht, schreibt und zuhört, um sich selbst als Mensch, als „Zoon Politikon“ gerecht zu werden. Nicht umsonst sagt man: „Eine Bibliothek ist Treffpunkt aller Träume der Menschheit.“

Betrachtet man die Geschichte des Menschen, wird einem schnell deutlich, wie sehr uns als Menschen das Bedürfnis, uns mit Worten auszudrücken, eigen ist. Seit es den Menschen gibt, gibt es auch Spuren seines Ausdrucks, denken wir nur an all die Höhlenmalereien, in denen der Mensch schon von Beginn an unter anderem durch Selbstdarstellungen über sich selbst, über seine Erlebnisse reflektiert. Doch erst das Auftreten der Schrift markiert im Verlauf der Geschichte den Übergang von der prähistorischen zur historischen Zeit, erst die Verschriftlichung des Ausdrucks, also das geschriebene Wort, ist es, das uns im Nachhinein Erkenntnisse über diese Menschen, über diese Wesen ermöglicht. Das Zitat von E. M. Cioran, „[...] Doch wenn man den Kontakt zu den Wörtern verliert, verliert man den Kontakt zu den Wesen.“, erhält also noch eine weitere Bedeutung auf einer ganz anderen Ebene: Wir Menschen würden ohne Kontakt zu den Wörtern, ohne bewusste Auseinandersetzung mit der Sprache, nicht nur eine Entfremdung untereinander oder eine Entfernung von uns selbst bemerken, sondern wir hätten vor allem auch viele Kenntnisse über die Vergangenheit, über die Geschichte des Menschen niemals erlangt.

Bedenkt man, dass sich unser gesamter Kulturkreis unter anderem auf diese Vergangenheit gründet, wird einem die gesamte Tragweite und Bedeutung dieser Tatsache erst bewusst.

Der Ausdruck mit Worten ist ein notwendiges Mittel, um mit anderen, aber auch mit uns selbst in Kontakt treten zu können. Bedenkt man, dass es der Verstand, dass es die Vernunft ist, was uns von Tieren unterscheidet und dass wir die Sprache, also das begriffliche Denken brauchen, um uns des Verstandes zu bedienen, wird schnell deutlich, dass es schließlich das Wort ist, was uns zum Menschen macht.

Durch Gleichgültigkeit gegenüber der Sprache und Gefühllosigkeit gegenüber den Wörtern aber verlieren wir den Kontakt zu den anderen Menschen und letztlich zu uns selbst.